

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 32 (1928-1929)
Heft: 16

Artikel: Aus der Vergangenheit des Frauenschuhes
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669946>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gepflühtes Feld.

Deine Tiefe ist an's Licht gesendet,
Pflühte legten deine Wurzeln bloß,
alles ist aus dir herauf gewendet,
offen bist du und geheimnislos.

Tausendfältig bist du aufgebrochen,
wie ein Mensch, mit dem sein Gott gespielt,
den er bis in's Innerste zerbrochen,
dem er strafend auf das Herz gezielt.

Braune Erde, wie bist du geschlagen,
bist ein Bildnis von der Seele mein,
doch die Wunden, die wir heute fragen,
werden einmal lauter Früchte sein.

Rudolf Schueker.

Aus der Vergangenheit des Frauenschuhs.

Die äußere Erscheinung des Menschen, wie sie sich in seiner Tracht, seiner Bekleidung zeigt, ist uns im Verlaufe der letzten Jahrhunderte ziemlich bekannt. Sie war immer dem Wechsel der Mode unterworfen, deren eigenstes Wesen die Übertreibung ist. Wir besitzen nun aber doch ein Kleidungsstück, das alle diese Modetorheiten nur in beschränktem Maße mitmachen konnte, nämlich den Schuh. Der Schuh ist ein Produkt natürlicher Gesetze und ist daher auch an gewisse Formen gebunden; seine Entwicklung war deshalb auch ruhiger als die der übrigen Bekleidungsstücke. Schon die Dauerhaftigkeit seines Stoffes bedingte, daß er den Wechselfällen der Mode weniger ausgesetzt war. Die Hülle des Fußes muß mit dem Körper eine mehr oder weniger organische Einheit bilden, ansonst sehr oft der „Schuh drückt“. Hier sei von der Vergangenheit des Frauenschuhs die Rede, die vom Mittelalter bis in die Neuzeit kurz behandelt werden soll.

Frauenschuhe aus der Frühzeit, die heute noch erhalten sind, gehören zu den größten Seltenheiten. Da die Schuhe meist vollständig ausgezogen wurden, ist ihre Erhaltung reine Sache des Zufalls. Wir sind daher für diese Periode in der Hauptsache auf die Bilderhandschriften und die Werke der bildenden Kunst angewiesen. Zeitweise verschwindet die Fußbekleidung unserer Augen völlig, wenn die Mode die langen Röcke herrschen ließ, welche sie verdeckten. Die früheste Art der Fußbekleidung bildet neben den Sandalen und ihrer Abart der Bindschuh; er besteht aus einem Stück Leder, das rings um die Sohle herum in Laschen zerschlitzt, mit diesen über den Spann gezogen und hier mit einem Riemen verknüpft wurde, der durch diese Laschen lief. Eine solche Fußbekleidung wurde von Frauen und Männern in unseren Landen

von der Völkerwanderungszeit bis tief ins Mittelalter allgemein getragen.

Schon frühzeitig aber macht sich, besonders bei der Fußbekleidung der Frauen, das Streben nach Verzierung geltend, und so finden wir zierliche, aus Leder geschnittene Schuhe, die mit Reihen von Stern-, Kreis- und sonstigen Mustern durchbrochen waren, desgleichen solche mit eingepreßten und vergoldeten Ornamenten, ferner mit andersfarbigen Lederstreifen besetzt und das Leder verschiedenartig gefärbt oder gar vergoldet. Zur Zeit Kaiser Karls des Großen tauchten bereits Stoffschuhe auf, die mit Perlen und kostbaren Steinen besetzt waren. Damals kamen neben dem gewöhnlichen Bindschuh spitze, geschlossene Knöchelschuhe auf, dann solche, die über den Rist offen und mit gekreuzten Bändern oder Schnüren festgebunden oder mit einem Knopf geschlossen wurden. Die Form des Schuhs wird feiner und schmiegt sich enger an den Fuß an.

Bis gegen das Jahr 1000 war der Unterschied der Fußbekleidung beider Geschlechter nicht groß. Von diesem Zeitpunkt an können wir jedoch die Entwicklung eines eigentlichen Frauenschuhs feststellen, der von den etwas plumpen Formen des Mannschuhs abwich. Die gewöhnlichen Schuhe aus Rinds- oder Schafleder wurden durch feiner behandeltes Material, das Corduan- oder Maroquinleder ersetzt, das durch die Araber nach Spanien gebracht, zuerst hauptsächlich in Cordoba, später auch in Südfrankreich und in unseren Landen in Straßburg und Zürich bearbeitet wurde. Alle diese feineren Schuharten waren bunt, meist rot, grün, blau und violett gefärbt.

Die lange Kleidertracht des 11. Jahrhunderts ließ vom Schuh nur wenig sehen, doch kann man noch feststellen, daß diese spitze For-

men zeigten, über den Spann ausgeschritten und durch Querbänder zusammengehalten waren. Bereits um diese Zeit erblicken wir solche aus schwarzem Leder mit weißen Streifen und Säumen besetzt und eingefasst. Auch zeigen sich damals schon Stickereien, Besatz mit Zierknöpfen, Verzierung durch Ausschnitte und Borten in ihren Anfängen.

In den folgenden beiden Jahrhunderten, während der Zeit der Kreuzzüge und der höfischen Dichtung, nähert sich der Schuh der natürlichen Form des Fußes und endet in Knöchelhöhe; er schwankt zwischen spitzer und breiter Gestalt. Die Verzierungen blieben sich im Großen und Ganzen gleich, nur die Form wurde durch seitliche Einschnitte verfeinert. Neben Ausgeh- und Hauschuhen führte man nun schon Reifestiefel aus weichem Leder und mit Pelz gefütterte Winterschuhe. Das Schuhmacherhandwerk gestaltete sich allmählich immer mehr zur Kunst, denn die elegante Dame des Mittelalters trug elegantes Schuhwerk, das zu ihrer Kleidung paßte.

Im 14. Jahrhundert reichten die Schuhe bis oder wenig über die Knöchel herauf; der Verschluss wurde durch Querbänder, Verschnürung und Spangen bewerkstelligt; ihr Material be-



Abb. 1. Frauenschuhe des 16. bis 18. Jahrhunderts.

stand neben Leder auch aus Seide, Samt und Goldstoff. Schon in dieser Zeit finden wir Kleidung und Schuhwerk in den Farben aufeinander abgestimmt.

Das 15. Jahrhundert brachte die Mode der Schnabelschuhe; die Verlängerung der Schuhspitze zu einem Schnabel überragte die Länge des Fußes um das zwei- und dreifache. Diese Schnäbel stopfte man entweder aus, so daß sie sich beim Gehen wie der Fuß einbogen oder aber so, daß sie in aufwärts gerichteter Krümmung starr gehalten wurden. Man band sie an der Schuhlasche fest, damit der Schnabel, der an seinem Ende oft mit Schellen und Glöckchen geschmückt war, in feiner Stellung beharrte. Zur Unterstützung der Schnäbel versah man die Schuhe mit Unterschuh, den sogenannten „Trippen“, nach der Form des Fußes zugeschnittene Holzsohlen mit einer Einfassung aus Eisen oder Messing und gleich hohen Klotzabsätzen, so daß der Fuß in seiner flachen Lage blieb. (Siehe Abb. 1.) Die Befestigung geschah durch einen ledernen Bügel über dem Spann oder mit Durchstektiefen am Fuß. Diese Modetorheit, die das Gehen riesig erschwerte, wurde aber schon gegen Ende des Jahrhunderts wieder aufgegeben. Während der Männer Schuh in jener Zeit sich zu



Abb. 2. Frauenschuhe des 16. bis 18. Jahrhunderts.

den absonderlichsten Formen auswuchs, blieb der Frauenschuh einer mäßigen spitzen Form treu. Allmählich fand nun aber auch hier die stumpfe Form ihren Eingang.

Der größte Luxus in der Fußbekleidung entfaltete sich im farbenfrohen 16. Jahrhundert, vertreten durch den geschlitzten oder gepufften Schuh, der vorn an den Zehen sehr breit war. Die Schlitze wurden durch verschiedenfarbige Stoffe aus Wolle, Samt oder Seide unterlegt, welche heraustretende Puffen bildeten. Die Buntheit des Leders verschwand; man bevorzugte die schwarze oder Naturfarbe. Waren bisher die Schuhsohlen flach, so erscheint um die Mitte des 16. Jahrhunderts der Absatz oder Hacken; mit ihm verschwand die breite Form, und an ihre Stelle trat wieder die Spitze. Zur Zierde dienten Lederschnittarbeit, Besätze von Silber- oder Goldschnüren und am Ende des Ausschnittes Krausen oder Bandrosetten. (Siehe Abb. 2.)

Seit 1600 blieb die Form des Frauenschuhes im allgemeinen bis auf unsern Tag gleich. Das Oberleder war aus Vorder- und Hinterblatt zusammengesetzt, welche an den Seiten herab vernäht wurden. Die Sohle schloß hinten mit Absätzen ab. Der Verschuß erfolgt durch Verschmürung, Knöpfung oder Schnallen. Es würde zu weit führen, auf alle Veränderungen des Schuhwerkes bis auf unsere Tage einzugehen. In der Hauptsache wechselte die Mode zwischen spitzer und breiter Form und mehr oder weniger hohen Absätzen. Immer legte die Frau einen großen Wert auf hübsches Schuhzeug und behielt auch den verschiedenfarbigen Schuh noch lange bei. Die zu Anfang des 17. Jahrhunderts übliche Bandrosette auf dem Spann machte in der zweiten Hälfte dieses Zeitraumes zwei steif gespreizten Flügeln Platz, die rechts und links aus der Verschmürung hervorstarren. Als Stoff war damals der weiße Atlas beliebt; die Ranten der Sohle und des Absatzes wurden vielfach rot gefärbt. Übertrieben hohe Absätze finden wir am Ende dieser Periode bis tief ins 18. Jahrhundert hinein. Sie stellten den Fuß im Winkel von 40—45 Grad zur Erde; dieses bedingte eine nach vorn gerichtete Körperhaltung, die durch den Damenstock gestützt werden mußte. Die Absätze waren nicht nur hoch, sondern auch spitz, es sind dies die sogenannten Stöckelschuhe; der Absatz saß mitten unter der Ferse, indem er hinterwärts von ihr an mit einer starken Schweifung nach innen ausge-

höhlt war. Als Material wurden neben dem Leder schwer gemustertes Seidenzeug verwendet und mit Stickereien in Gold, Silber und Seide geschmückt. Der Reifrock dieser Zeit ließ den ganzen Fuß sehen, dessen Zehen in eine scharfe Spitze gedrängt wurden. Festgehalten wurde der Schuh durch Schnallen, meist aus Edelmetall, oder wenigstens versilbert oder vergoldet, oft mit Email oder farbigen Steinen geschmückt. Diese Stöckelschuhe waren gesundheitlich äußerst schädlich, da sie den natürlichen Stützpunkt des Fußes verschoben und das Gehen oft sehr schwierig gestalteten. Trotzdem hielt sich dieses Schuhzeug durch das ganze 18. Jahrhundert.

Die französische Revolution ließ die hohen Absätze verschwinden, zugunsten von breiten, flachen. Als Stoffe werden von da an weiches Leder, buntes Seidenzeug, sowie schwarze und farbige Saffiane bevorzugt. Die Empirezeit schuf Schuhe in mehr altertümlichen Formen mit kreuzweisen Bindenbändern bis in den halben Unterschenkel; als Stoff nahm man hellgelben oder weißen Atlas mit Stickereien in Gold, Silber, Flittern und Pailletten.

Im Verlaufe der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wechselten Stoff und Farbe so häufig, daß wir diese Modeübergänge hier auf der Seite lassen müssen. Neben dem Ausgehschuh finden wir den reich verzierten Ballschuh, die Knöchelschuhe wurden vielfach durch die Halbstiefel ersetzt, im Sommer aus helleren Stoffen, im Winter aus dunklerem Tuch oder Leder gefertigt; zur kälteren Jahreszeit wurden sie mit Pelzfutter verbrämt.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts verdrängten die Stiefeletten alle übrigen Schuhe. Die Höhe der Absätze wechselte, ebenso die Spitze und eine mehr oder weniger halbrunde Gestaltung vorne.

Alle diese Veränderungen des Schuhzeuges bis in die neueste Zeit kennt man ja zur Genüge aus bildlichen Darstellungen. Erwähnt mag noch werden, daß ums Jahr 1840 Stiefel mit Gummizügen auf beiden Seiten oder solche mit seitlicher Verknöpfung üblich wurden.

Die Strömungen der Mode flossen hin und her, man griff, wie ja allen bekannt, wieder auf die Stöckelschuhe des 17. und 18. Jahrhunderts zurück. Spitze und halbrunde Formen wechselten, und heutzutage finden wir nun auch die niedern Formen des Absatzes wieder.

So hat die Schuhmode mit wenig Ausnah-

men nie so überspannte Formen gezeigt wie die übrige Kleidung; sie war eben zu sehr an die natürliche Gestaltung des Fußes gebunden.

Auch heute noch greift sie immer wieder auf die alten Formen und Farben zurück, und so wird es wohl auch in Zukunft bleiben. Ge.

Des Kaisers Schuhe. *)

Von Walter Bloem.

Schon tanzte den flimmernden Morgentanz
Die Sonne des neunundzwanzigsten Maien,
Da hob sich vorm Kaiserpalast von Byzanz
Ein Raunen und Rennen, ein Rufen und Schreien:
„Kaiser Konstantin! Kaiser Konstantin!
Die Türkenkanonen dröhnen am Turme!
Kaiser Konstantin! Kaiser Konstantin!
Der Sultan rüstet zum Sturme!“

Aus ängstlichem Schlummer des Kaisers Weib
Auffuhr in des Prunkbetts seidenen Schatten
Und deckte den duffenden, zärtlichen Leib
Über den traumabschüttelnden Gatten:
„Kaiser Konstantin! Kaiser Konstantin!
Nun kommt sie, die unentrinnbare Stunde —
Kaiser Konstantin, Kaiser Konstantin,
Sie reißen dich mir vom Munde!“

Der Kaiser fuhr auf: seines Weibes Qual
Erschau' er und lauschte dem Rufen ohn' Ende,
Im Arm der Geliebten erstarrt' er zu Stahl
Und löste vom Halse die hemmenden Hände.
„Du wirst meine heldische Kaiserin sein,
Und wenn es denn kommt, was du ahnst und
ich ahne —

Und müssen wir heute zur Ewigkeit ein —
Laß flattern die Kaiserfahne!“

Die Kaiserin schweigend zur Seite ging
Und hob aus der edelsteinprangenden Truhe
Ein seidenumwickeltes, glitzerndes Ding:
Ein prangendes Paar goldstrohender Schuhe,
Und knief in den Staub vor den schlanken Gemahl
Und drückt an die Knie ihm der Brüste Süße
Und schob ihm schmeichelnd in lächelnder Qual
Die gestickten Schuh' an die Füße.

„Dein kaiserlich Wappen wirk' ich hinein
Und tausend Gebete zur ewigen Gnade,
Die wolle dir lachende Sonne verleihn
Und mühlosen Wandel durch blumige Pfade —
Nun knie ich vor dir, deine Kaiserin,
Und schmücke den Fuß dir zu blutigem Schreiten

Und küsse den Fuß dir und spreche: Zieh hin
Zum letzten sieglosen Streiten!“

Und gewähren ließ der Kaiser die Frau,
Daß fromm sie ihm dient' und den Fuß ihm küßte.
Und sein Glück verschwamm ihm in Tränen-
grau . . .

Dann rief er die Diener, daß man ihn rüste.
Und der Gardes Heiltruf draußen am Schloß
Erwidert' er strahlend mit lächelndem Gruße.
Und schritt zu dem harrenden schäumenden Roß,
Als wüchsen ihm Schwingen am Fuße.

Am Fenster die harrende Kaiserin
Sah zur Pforte den Herrlichen sprengen —
Noch einmal schaut er lang zu ihr hin — —
Dann schoß ihm das Schwert aus den goldnen
Gehängen . .

Auf seinen Schuhen im Sonnenstrahl
Flammte das blitzende Kaiserwappen — —
„Fahr wohl, fahr wohl, mein Held, mein Gemahl!“
Ihm nach die Ritter und Knappen.

Die Kaiserin trat aus dem goldnen Palast,
Umringt von der Frauen bang zitterndem Chore,
Und schritt im Maienmorgenglast
Zu der Heiligen Weisheit ragendem Tore.
Am Altar umschlang sie des Kreuzes Holz,
Und um sie klangen der Priester Lieder,
Aber ihr Herz war wissend und stolz:
Mein Kaiser kommt nicht wieder.

Und in der Frauen Gesang und Gestöhn
Klang von der fernen Verteidigungsmauer
Der Kanonen stürmend und wehrend Gedröhn
Und der Mordschlacht weithin schallender Schauer.
Und Boten kamen von Stunde zu Stund',
Starrrend von Blut und von Pulverdampfe,
Und kündeten tröstend mit keuchendem Mund:
„Hoch ragt unser Kaiser im Kampfe!“

Um die Mittagszeit blieben die Boten aus,
Aber von fern kam ein Schreien und Heulen,
Und es rasste heran wie würgender Graus,

*) Aus dem: Neuen deutschen Balladenschatz, 8. Sonderheft der „Woche“. August Scherl, Verlag.